

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Nieten und Treffer [Fortsetzung]  
**Autor:** Kelterborn, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573548>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Nieten und Treffer.

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

X.

**H**err Doktor Matthieu Myriam saß in demselben Winkel der Veranda, in dem er bei früheren Besuchen auf dem „Galmen“ so gern sein Hauptquartier aufgeschlagen, weil er von hier aus das interessanteste Terrain überblicken konnte. Heute war er nur Passant, und es kam ihm vor, daß ganze Kurhaus zeige den Charakter der Vergänglichkeit im höchsten Grad. Er hörte und sah so erstaunliche Dinge, daß es ihn hätte toll machen können, wenn er nicht selber den Kopf mit Entwürfen bis zum Platzen voll gehabt hätte; und jedermann gab nur halbe Antwort, jeder war mit sich selbst beschäftigt, niemand schien mehr recht zu Hause zu sein. Um so ungestörter konnte er Landkarten, Motzbücher und den feuerroten Baedeker vor sich ausbreiten, es kam ihm niemand in die Quer. Aus dem Gespräch an der Mittagstafel hatte er entnehmen können, daß die Dame seines Herzens allerdings damals, als der Postkonditeur die Andeutung hatte fallen lassen, auf der Thalstraße dahingefahren sei, einsam, hastig und geheimnisvoll, daß sie aber nicht den Wasserschmecker, sondern einen Verwandten, einen bedeutend ältern Vetter aufgesucht, einen Sonderling oder Dreiviertelsnarren, der, von den Menschen zurückgezogen, der sämtlichen Verwandtenstippe den Rücken kehrend, als sogenannter Landökonom oder Bücherbauer auf einem abgelegenen Gut sich bald der Hühnerzucht, bald dem Sammeln von Ammonshörnern widmete, wie es ihm gerade drum war. Für Matthieu war die Hauptache, daß auf der rätselhaften Fahrt der Jude Goldstein nicht dabei gewesen; mit diesem war, wie man dem Gerede entnehmen konnte, das Verhältnis gebrochen; sie wolle, habe sie geäußert, von dem Don Juan nichts wissen. Daß unter dem Don Juan der Hebräer zu verstehen war, verstand sich von selbst, wußte man doch, daß derselbe während der Theatersaison die halbe Zeit hinter den Kulissen steckte.

Den Studien und der Spannung entsprach Matthieus examenfarbiges Gesicht; aus seinen Büchern und Prospekten hatte er unwiderleglich herausgebracht, daß Schwefelwasserstoff ein fast allein selig machendes Mittel sei gegen solche Krankheiten, die in vornehmen Kreisen und bei reichen Leuten am meisten Anhänger finden.

Etwa zwanzig Bäder von den Karpathen bis zu den Pyrenäen hatte er notiert, die ihren Glanz, ihren Reichtum, ihre unwiderstehliche Anziehungs Kraft alle den nach faulen Eiern stinkenden Quellen verdanken; er war nun auch im Neinen, daß es nicht genüge, Schwefel und Wasser durcheinander zu rühren, um Schwefelwasserstoff hervorzubringen; aber ebenso sehr war er sich auch klar, daß die Chemiker von Beruf alle miteinander Esel seien, da sie es nicht verstünden, künstlich solches Wasser zu schaffen, wie es so billig und selbstverständlich aus der Erde hervorquillt.

Nur noch wenige Schritte waren zu thun, bis seine Marmorbüste, aus einem Azaleenbeet heraußschauend, dem promenierenden Publikum verklündete, wer der Gründer der neuen Anstalt, der Wohlthäter der leidenden Menschheit sei, und bis er seine Louise — denn die und keine andere wollte er — bei ihrem verrückten Vetter aus der Klause und aus der gedrückten Stimmung befreien konnte. Zu diesen wenigen Schritten gehörte vornehmlich der, die große Expertise zu Ende zu führen, und das sollte zu einer Zeit geschehen, wo das fragliche Terrain sicher wäre und die hereinbrechende Nacht alle Abendspaziergänger in die Nähe des Hauses baute. Gerade das Unsichere, das sich im ganzen Verkehr auf dem „Galmen“ fühlbar mache, das Gerücht, daß man gar nicht recht wisse, wer eigentlich Herr und Meister sei, flößte ihm Sicherheit ein, als Jels aufzutreten, an dem das gefährdete Schifflein Anker legen könne. Daher hörte der sonst so Neugierige verhältnismäßig gleichgültig an, wie die Kellnerinnen ein Abendessen besprachen, das im sogenannten Sitzungszimmer sollte abgehalten werden, wie selbst von Musik und Gesang und dissoniblen Zimmern die Rede war, da auf den Abend noch Gäste einrücken dürften. Als Matthieu beim Saalkellner eine Banknote wechselte, um auf alle Fälle gesichert zu sein, da hörte er die Bemerkung, das Telegraphieren wolle heute kein Ende nehmen, wahrscheinlich werde der Herr Präsident des Verwaltungsrates von einer großen Reise zurück sein und wichtige Eröffnungen machen, doch von Champagner kaltstellen habe noch nichts verlautet. Matthieu ließ sich auch durch dieses Wetterleuchten nicht irre machen; er dachte

an die Zukunft, wo vom „Galmen“ wie von Spaa und Vichy geredet werden müßte, wo Ansichten des Kurhauses in allen Wartzälen prangten; es war ihm nur noch nicht ganz klar, was alles zu thun sei, um nach Entdeckung der Quelle den ganzen Segensstrom auf die eigene Wiese zu leiten.

Inzwischen ging es im „Letzten Bâzen“ zu, als hätten Hesperus und Aurora mit einander Brüderlichkeit gemacht. Petronella war nicht mehr dieselbe, die sie vor wenigen Wochen gewesen. Sie war, vielleicht zum erstenmal im Leben, zu ernstem Nachdenken gezwungen worden, als sie, selber in heruntergekommenem Zustand, gesehen, wie edelmütig Blanche dem sterbenden Schwager zu Hilfe geeilt, dem Manne, der dem jungen Mädchen eigentlich durchaus fremd und ferne stand. Sie hatte gesehen, wie es, nur dem reinen Drang des Herzens folgend, die letzten Augenblicke des gebrochenen Nepomuk versüßt, wie sie ihm das Sterben leicht gemacht. Und als es überstanden war, hatte dasselbe junge Mädchen, alles aus eigenem Antrieb, das Haus besorgt, die Schwächen der nunmehrigen Witwe milde beurteilt und mit zarter Hand zu heben gesucht. Das erfüllte nun Petronella mit unenkbarer Scham, mit bitterer Reue. Die Thränen, in die sie stromweise ausbrach, galten nicht dem erlösten Gatten, sie galten ihr selbst.

Mit einer Weisheit, die man sonst nur bei graubärtigen Männern zu suchen pflegt, hatte Blanche die ältere Stiefschwester gewähren lassen, doch ohne sie einen Moment aus den Augen zu verlieren. Erst als Petronella, passiv alles Unangenehme über sich ergehen lassen, und fast gleichgültig gegen das derbe Auftreten der Amtspersonen, den Wunsch äußerte, es möchte nicht lang mehr so gehen, der Nepomuk sei ihr im Leben gleichgültig gewesen, jetzt möchte sie im Tod neben ihm liegen und von der ganzen Welt nichts wissen, erst da trat Blanche an sie heran, richtete sie auf, bezeugte ihr Liebe, Liebe und Achtung. Achtung jetzt noch, indem sie das Gute hervorhob, das sie von ihr wußte, und, was das Allerwichtigste war, indem sie ihr Kraft zutraute, in einer neuen Stellung, für die Knechli besorgt sein werde, eine tüchtige, sich selbst erhaltende Person zu sein. Auch Zwingers Zuspruch, als er jüngst sich als Brautvater angekündigt, statt einer Wallfahrt nach Einsiedeln neuthätig ins Leben einzutreten, hatte die beste Wirkung.

So standen die Dinge an jenem Nachmittag, da Knechli bei seiner Braut saß, während Petronella das Haus, wo sie als selbstherrliche Wirtin geschaltet, zum letzten Mal durchwanderte, weil es morgen in andere Hände übergehen sollte.

Es war schwer, aus der mortkargen ältern Schwester etwas herauszubringen; doch dem klaren Auge Knechlis und dem hellen Geist Blanches stand es sofort fest, daß man Zwingers Vorschlag folgen und die Wiedergewonnene nicht von sich stoßen, sondern enger an sich anschließen müsse. Das Wallfahrtsprojekt ward energisch bekämpft; das Wiedereintreten in den Kreis guter Menschen hielt man für das einzige Rettungsmittel auf die Dauer. Petronella versprach, sie wolle arbeiten wie ein Hund, sie wolle keinen Bissen genießen, den sie nicht mit ihrer Hände Arbeit verdient, sie sei halt so in das wüste Leben hineingekommen durch das immer-

währende Anhören von leichtsinnigen Reden, durch den fast täglichen Umgang mit Leuten von fauler Gesinnung und untergrabenem Charakter. Der Blanche war es geradezu auf die Zunge gelegt, zu erklären, daß eben diese beiden Umstände ihren Widerwillen gegen alles Gemeine und Rohe gestählt hätten; sie hielt aber an sich und erwartete mit Recht, daß eine ganz neue Umgebung und vor allem der intime Einfluß nur sittlich ehrenwerter Menschen das Beste thun würde. Dann beharrte Blanche auch darauf, daß Petronella sich ein Herz fasse und der Einladung Folge leiste, den heutigen Abend auf dem „Galmen“ zuzubringen. Nun war vollends noch eine Depesche eingetroffen, die dringend auf Knechli sofortigem Erscheinen bestand und Mitteilungen von allerhöchster Wichtigkeit in Aussicht stellte.

Bereits hatte Joseph an Blanche verraten, daß er nicht mehr Einnehmer der Ersparsklassen, sondern vom 1. Oktober an, also morgen, Verwalter der Irrenanstalt sei, und daß diese damit umgehe, einen Landsitz im Gebirge zu gründen, vielleicht auf dem „Galmen“, wenn dieser um erschwinglichen Preis zu gewinnen wäre; Blanche würde einmal, wenn sie Mann und Frau seien, alle ihre guten Eigenschaften ganz anders und segenbringender verwerthen als bisher; was sie bis heute im Leben erfahren und an Menschenkenntnis erworben, werde ihr vielfach zu Nutzen kommen.

Das Mädchen erstarrte nicht vor der Größe der Aufgabe; im Gegenteil, als sie zu dritt den Berg hinaufstiegen, da ward es fast verklärt und fühlte sich, als es aus der Ferne den „Galmen“ mit der wehenden Schweizerfahne herabwinken sah wie eine Königin und dachte wohl an die Burgunderbertha, die in der welschen Schweiz zu Peterlingen begraben liegt.

Als sie sich dem Kurhaus so weit genähert hatten, daß man Personen unterscheiden konnte, da ward's der Petronella doch wieder ängstlich. Sie sagte: „Dort geht der Dolder, einer der Vornehmsten im Land; seit das Kurhaus besteht, ist er der treueste Gast gewesen und kam jedes Jahr auf manche Woche; aber wenn ich mit ihm im Speisesaal sitzen müßte, ich thät mich unter den Boden genieren.“ Sie hatte zwar, von Blanche gedrängt, ihre besten Kleider angezogen; doch fühlte sie sich, einst auf dem „Galmen“ als Dienstbote figurierend, jetzt höchst verlegen, als Gast zuzuführen, zumal ja die ganze Welt von dem Gerede unterrichtet war, das über den „Letzten Bâzen“ ergangen. Nun ward es erst recht arg; denn Dolder, der stattliche Herr mit den feinen Manieren und dem grauen Backenbart, wie ihn nur die Millionäre recht zu tragen wissen, kam jäh auf die Herannahenden zugeschritten, ganz direkt, und begrüßte Knechli, als ob dieser Seinesgleichen wäre. Knechli that nicht einmal, als wenn der große Herr mit der schweren Goldkette was ganz Besonders wäre; erst, als er gefragt ward, ob die junge Dame seine Braut sei, schien er überrascht. Doch schnell entschlossen sprach er ein freudiges Ja. Das war das erste Mal, daß Blanche sich so genannt hörte, öffentlich, unter freiem Himmel, und es durchdrangte sie mit freudigem Stolz, daß es von des Geliebten Seite so hell, so sonnenfroh geklungen. Dolder erklärte, sein Freund Zwingen warte schon längst auf die Ankömmlinge; er sei aber im Telegraphenbureau und sonst an allen Ecken beschäftigt, sie

möchten sich inzwischen an einem Gartentischchen ausruhen; er werde derweil für einen Trunk zum Willkomm sorgen. Aus dem anstoßenden Sitzungszimmer schauten bei diesen Worten des hochgebietenden Vizepräsidenten des Verwaltungsrats ein paar neugierige Dienstbotenäugen; Petronella sah auf und erkannte das Mädchen, und es erfolgte eine stumme, etwas komische Begrüßung. Dann stieß sie, als die beiden Herren mit einander ins Gespräch geraten, die jüngere Schwester an und flüsterte: „Da sind wir schön angekommen; die haben ja heute ein großes Souper, es stehen Blumen auf dem Tisch; ich wollte, ich wäre schon wieder drunter im ‚Bauen‘.“

Dolder war indes mit Knechtli nicht so sehr ins Gespräch vertieft, daß er nicht nebenbei Zeit gehabt, sein Wohlgefallen an Blanche und ihrem zierlichen Benehmen zu finden; er plauderte bald so vertraut mit ihr, als wäre er ihr Onkel und Pate in einer Person, und sie gab sich leicht darein: that es ihr doch wohl zu sehen, wie der Mann ihres Herzens so gut angegeschrieben stand bei den Besten im Land und sich so sicher zu benehmen wußte, als wäre er einer von den sieben Bundesräten.

„Schon ausgeplaudert?“ rief, plötzlich heranflürmend, Zwinger.

„Nicht eine Silbe, mein Wertester!“ antwortete Dolder gelassen. „Diese Freude will ich Ihnen nicht vom Mund wegstehlen.“

Flüchtig hieß Zwinger alle willkommen; dann übergab er Knechtli ein Bündel Depeschen und hieß ihn lesen.

Und Knechtli las und las noch einmal und legte die Blätter breit neben einander, den ganzen Tisch voll; dann gab er Zwinger die Hand und Blanche die andere. „Was meinst du, Schatz, was dasteht?“ fragte er.

„Gi, so sag's doch!“ schalt ihn der Freund.

Der Aufgeforderte berichtete: „Der ‚Galmen‘ ist unser! Ausbezahlt bei Heller und Pfennig! Wir haben eine Erbschaft gehabt von einer Viertelmillion. Elias Grieshaber heißt der Edle. Mit dieser Summe und den eignen Fonds und dem Staatsbeitrag können wir unsere Pläne durchführen über alles Erwarten!“

„So ist's!“ bestätigte Zwinger. Noch gestern bekam der Regierungsrat Bericht, daß alle Anfechtung des Testaments ungültig sei. Die einzige Gefahr war von Seiten der Aktionäre zu fürchten, denen man einen Floh ins Ohr gesetzt. Jetzt sind Sie mit 66% zufrieden; an den Obligationen geht nicht viel mehr als der letzte Jahreszins verloren.“

Schmunzelnd fügte Dolder Schillers Worte bei:

„Und ich bin auch dabei gewesen!

„Mich muß man auch mitnennen.“

„Denn, obschon ich selber etwas Haar lassen muß, so hab ich's doch, daraus mache ich kein Hehl, allenthalben hintertrieben, daß der ‚Galmen‘, wo man sich von des Lebens Last und Leid erholen soll, eine Spielhölle, ein Lingeltangel, eine Stätte wird, die unseres Vaterlands unwürdig wäre. Drum freuts mich trotz allem und allem, daß die Liquidations- und Verkaufsurkunde meine Unterschrift trägt, des Vizepräsi-

denten; denn der bisherige Herr Präsident hat, wie er mir schreibt, keine Zeit mehr für derartige Bagatellen; er interessiert sich gegenwärtig für Eisenbahnen in Kleinasien und eine Schiffsgesellschaft in Amazonas, das ist weit von hier. So, jetzt bin ich zu Ende; empfehle mich allseits und wünsche vergnügten Abend!“

Damit erhob sich der würdige Mann und wollte dem Innern des Hauses zuzischen. Das ließ Zwinger durchaus nicht zu; auch Knechtli bat mit dringenden Worten und Blanche wenigstens mit freundlichen Blicken, er möchte bleiben. „Es handelt sich noch um etwas anderes,“ erklärte Zwinger, „wir feiern heute unseres Freundes Verlobung.“

Jetzt fuhr Knechtli selbst zusammen, und seine Braut fühlte sich plötzlich mit Glut übergesessen, mit jener hehren Verklärung, die auf der Stirn der Alpen als ein Kuß des Himmels leuchtet.



DIE SCHWEIZ  
1829

„Nur keine Geschichten!“ fuhr Zwinger eifernd fort. „Das laß ich mir nicht nehmen. Am Tag, wo der ‚Galmen‘ unsrer wird, und wo wir den Verwalter und die neue Hausmutter einführen, da dürfen wir wohl ein kleines Festchen feiern. Und Sie, Herr Dolder, Sie thun uns die Ehre an und halten mit; aus Essen kommen wir, sobald drinnen im Speisesaal die Abendtafel abgethan ist. Uns wird es doppelt lieb sein, einen Mann wie Sie in unserm Kreis zu sehen zu der Zeit, wo das Gründertum einen so großen Zivst in den Köpfen hervorgebracht hat. Auch Sie gehören zu den Finanzleuten im großen Stil, auch Sie sind Gründer; aber Sie gründen nur auf guten Grund, Sie gründen nur Dinge, die Dauer versprechen. Sie waren vor Jahr und Tag einer der Ersten, die der Lokomotive den Weg in die Schweiz geöffnet, Sie gehören zu den Edeln unter den Menschen, die wie Jean Richard und Escher von der Linth unendlichen Segen ins Land gebracht. Ich stoße auf Ihr Wohl an!“

Wachend entsprach der so freundlich Verpflichtete, der sich längst wieder gesetzt hatte, den Wünschen des Redners, und am Gläserklingen nahm ohne allen Anstoß auch Petronella teil, die meinte, in einer ganz neuen Welt zu sein.

„Es wird wohl niemand etwas dagegen haben,“ fügte Zwinger noch bei, „daß sich noch einige Bekannte aus der Stadt einfinden werden; es sind Leute, mit denen sich gut leben läßt. Auch ist dafür gesorgt, daß wir des Nachts, wenn es etwas spät werden sollte, den Heimweg nicht mehr antreten müssen. Mich wundert nur, daß die Freunde nicht schon da sind.“

Im verrufenen Waldwinkel am Fuß der Fluh wurde von drei Männern hantiert, die man fast eher für Räuber als für Geologen gehalten hätte; denn beim Schein einer Laterne, die Gaudens in der Hand hielt, waren zwei Subjekte allerzweifelhaftester Art damit beschäftigt, über eine schmale Kluft Stangen und Bretter zu legen, von denen aus ein Mann sich in die Tiefe niederlassen konnte. Man hatte schon einige Tage zuvor ausfindig gemacht, daß der widerliche Geruch keine

andere Quelle habe, als die hier entdeckte Spalte im Kalkfels, worauf auch die zahlreichen Fliegen deuteten, die sich an dieser Stelle sammelten. Zwischen Hoffnung und Sorge, Mißmut und persönlicher Angst schwiebend, stand Matthieu in einiger Entfernung; denn die Geschichte ward ihm nun doch umständlicher, als er sich vorgestellt hatte, namentlich auch, weil ihm die Knechte sowohl als der Oberingenieur Gaudens ein ansehnliches Draufgeld verlangt hatten, abgesehen von den Flaschen, die sie drunter im Dorf auf das Gediehen des Unternehmens und auf Kosten des Unternehmers getrunken hatten. Man ließ Steine in die Erdspalte fallen und beobachtete, daß sie in verschiedenen Tiefen mehrmals auffschlugen; doch von einem plätschernden Schlag ins Wasser war nichts zu vernehmen. Eine hinuntergelassene Laterne kam erloschen wieder zurück, woraus man gute Hoffnung schöpfte. Befremdlicher war, daß alle drei Praktikanten sofort konstatierten, was dem klugen Doktor gänzlich entgangen war, daß in der Nähe des Schlundes mancherlei Fußspuren, selbst die Geleise von Karrenrädern bemerkbar waren. Nun sprachen die Taglöhner zu Matthieu Entsezen die Vermutung aus: „Am Ende ist einer da verlocht worden, den man aus der Welt schaffen wollte, oder es hat sich einer leiblos gemacht, und wenn wir hier hinuntersteigen, so greifen wir in ein Todtengerippe.“ Gaudens lachte unheimlich dazu und bemerkte kalt: „So unmöglich wär's ja nicht; der ‚Galmen‘ hat schon Manchem Kopfweh gemacht, und wenn sie einen hinuntergestoßen, der Andere um Hab und Gut gebracht, so kann man's ihnen nicht verdenken. Mag drunter sein, was will, wir wollen unsere Fünfer schon herauskriegen, seis von Lebenden oder Toten.“ Dabei warf er mit entsetzlicher Ruhe einen Blick auf Matthieu, dems vorkam, er sei in der Wolfsschlucht und habe freuentlichen Mutes das „Samuel erscheine!“ ausgesprochen. Er bekte bei dem Gedanken, die drei Mordgesellen könnten ihn, den sie nicht ohne Geld wußten, ausplündern, erdroppeln und in den Erdschlund hinunterfallen lassen: es würde bis an den jüngsten Tag nicht auskommen.

(Schluß folgt).

## ■■■ Moderne Kunst ■■■

### und das 75jährige Jubiläum des Winterthurer Stadtsängervereins.

(Mit Abbildung).

In raschem Siegeslauf hat sich die moderne Kunst aller Zweige des Kunstgewerbes bemächtigt und hier einen Umsturz vollzogen, den man vor gar nicht viel Jahren noch kaum ahnen konnte und der trotz aller Prophezeiungen der Anhänger der älteren Richtungen auf lange Dauer hinaus wegleitend sein wird. An Stelle der Komposition, die sich in Details verlor und dabei auf die Wirkung des großen Ganzen als Symbol einer Idee verzichten mußte, ist die Komposition mit kräftigen Konturen und Flächen getreten; schwungvolle Linienführung verbindet sich mit einfacher, durch Einzelheiten nicht zerrissener Farbengabe zu sichern dekorativen Erfolgen. Ein Gebiet, auf dem man meines Wissens die neuen Bahnen erst seit kurzem betreten hat, ist die Fahnenmalerei, die Fahnenstickerei, und das 75. Jubiläumsfest des Winterthurer Stadtsängervereins gibt den äußern Anlaß, diesem Kapitel einige Worte zu widmen. Daß aus den Kreisen des zürcherischen kantonalen Technikums heraus die Bahnbrecher erscheinen, bietet hiebei noch ein besonderes Interesse.

Auf dem historischen Entwicklungsgang der Fahne im allgemeinen, dessen letztes Stadium erst zu den Vereinsfahnen führt, hat die Kunst bei Kirchenfahnen eine bedeutende Rolle gespielt, während man bei den Fahnen und Standarten als Heereszeichen mehr auf grelle Effekte abgestellt haben mag und noch abstellt. Beim Symbolisieren auf Vereinsfahnen kam man schon ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit halber auf die bizarrsten Produkte der Malerei und Stickerei, und nur einzelne Vereinskategorien, die an eine bestimmte Form zum voraus mehr oder weniger gebunden waren, so z. B. die Sänger an die Lyra, konnten weniger auf Abwege geraten; ihre Fahnenbilder hielten dabei aber mit dem künstlerischen Ningen nicht Schritt. Seit Jahrzehnten sehen wir auf den Sängerfahnen die traditionelle Form der Lyra mit dem Lorbeerkrantz auf der einen, das konventionelle Wappenschild auf der andern Seite — d. h. wir sehen es, wenn die Fahne entfaltet ist, also selten bei ihrer normalen Lage, so daß nebenbei bemerklich sich die Frage aufdrängt, weshalb man nicht da, wo sich ein Verein ein Vereinszeichen leistet,